

Disziplinierte Schönheit

Potsdamer Ausstellung „uni-form?“ dokumentiert die Standardisierung der Konfektionsgrößen

VON CAMILLO KUPKE

Potsdam (OGA) Die Innovationen im militärischen Sektor sind seit jeher Impulsgeber für neuartige Produkte und Verfahren im zivilen Bereich. Das ist auch im Preußen vor 300 Jahren so. Soldatenkönig Friedrich-Wilhelm I. führt die Uniformierung seiner Armee, das Tragen des „blauen Rockes“ ein. Auf Sparsamkeit bedacht, lässt der Regent die Montur von den Manufakturen eng anliegend und knapp zugeschnitten ausführen. Gleichwohl ist den Militärbeamten bewusst, dass die Männer nicht alle gleich groß sind. In Anlehnung an die Aufstellung der Soldaten in Rotten – jeweils vier stehen hintereinander, der größte vorn, der kleinste hinten – entwickelt der Berliner Schneider Steudner im Jahre 1725 vier verschieden große Uniformen.

Um den Körper
zu vermessen, wird
er in geometrische
Formen abstrahiert

Es sind die ersten Konfektionsgrößen in der Geschichte des Schneiderhandwerks.

Ein originaler blauer Rock der preußischen Soldaten aus dem 18. Jahrhundert ist jetzt in einer Sonderausstellung im Haus der Brandenburgisch-Preussischen Geschichte in Potsdam zu sehen. Die Schau „uni-form? Körper, Mode und Arbeit nach Maß“ bildet den Auftakt zum diesjährigen Kulturlandjahr unter dem Motto „Handwerk – zwischen gestern und übermorgen“.

Seinem Haus sei bewusst gewesen, dass es nicht die komplette Entwicklung des Handwerks in Brandenburg darstellen könne, sagt Direktor Kurt Winkler. Deshalb hätten sich die Ausstellungsmacher auf die Textilbranche konzentriert und auch dort einen Schwerpunkt gesetzt. Im Mittelpunkt steht die Vermessung des menschlichen Körpers als Voraussetzung für die seriennäßige, später industrielle Produktion von Bekleidung.

Um das teilweise mathematische und damit recht abstrakte Thema in aussagekräftige Bilder umzusetzen, hat sich Kuratorin



Sterne als Konfektionsgröße: Weiß steht für das jugendliche Mädchen, gelb für das Normalmaß, grün und rot für die ältere beziehungsweise „üppiger“ gebaute Dame (vor 1913). Foto: Privatbesitz Daniela Döring

Daniela Döring Studentinnen des Masterstudienganges Bühnenbild der Technischen Universität Berlin sowie acht Künstlerinnen mit ins Boot geholt. Insofern präsentiert sich „uni-form!“ als szenische Erzählung, als ein raffinierter Mix aus Geschichts- und Kunstausstellung, der allerdings nicht immer überzeugen kann. In den dunklen, nahezu nachtschwarzen Kabinetten sind viele der oft nur spärlich ausgeleuchteten Objekte kaum zu erfassen. Doch wer sich daran nicht stört, darf sich auf einen anspruchsvollen

historischen Exkurs freuen. Er reflektiert, wie bis heute darum gerungen wird, den individuellen Körper des Menschen in normierte Garderobe zu zwingen. Kulturwissenschaftlerin Daniela Döring spricht von der „Systematisierung des Unregelmäßigen“.

Die Geschichte der seriellen Bekleidungsproduktion ist eng verbunden mit der Suche nach universellen Größensystemen. Um massenhaft Konfektion für anonyme Kunden herstellen zu können, muss der Mensch vermessen werden. Sein Körper wird

fragmentiert, in geometrische Formen abstrahiert, in Messstreifen und Zahlenkolonnen zergliedert. Die gewonnenen Daten werden statistisch ausgewertet und für die Berechnung repräsentativer, durchschnittlicher, jeglicher persönlicher Schönheit beabtragter Typen herangezogen. Der französische Sozialphilosoph Michel Foucault (1926–1984) bezeichnet die Epoche des aufkommenden Manufakturwesens und der frühkapitalistischen Massenfertigung deshalb auch als das Zeitalter der Disziplinierung.

Es dauert nicht lange, bis nach dem preußischen Waffentrock auch zivile Bekleidung nach standardisierten Größen produziert wird. Ab dem 19. Jahrhundert existieren vielfältige Größensysteme. Bald jedes Modeschmied hat seine eigene Technik des Maßnehmens. Noch um 1950 habe es allein in Berlin 135 verschiedene Größentabellen gegeben, erzählt Daniela Döring.

So erinnert die Ausstellung an die heute fast vergessene Kennzeichnung von Konfektionsgrößen für Frauen mittels bunter Sterne. Dieses System geht auf die jüdischen Brüder Manheimer zurück, die 1837 ihr erstes Modehaus in Berlin eröffnen. Ein weißer oder blauer Stern steht für das „Backfisch“ genannte jugendliche Mädchen, der gelbe für das Normalmaß, der grüne und rote für die ältere beziehungsweise „üppiger“ gebaute Dame.

Das Sternsystem
bringt eine
frühe Form des
Mannequins hervor

Das Manheimer'sche System bringt zudem eine frühe Form des Mannequins hervor. Da damals die eigene Anprobe noch undenkbar ist, ziehen „Stern-damen“ für die Kundinnen die Kleidung an. Besonders „Fräulein Gelbsterne“, seinerzeit Idealmaß und mit der heutigen Größe 44 vergleichbar, wird beehrt – als Protagonistin schillernder, teils zwielichtiger Romane, Theaterstücke und Lieder.

Noch immer existieren unterschiedliche Größensysteme, etwa von Land zu Land. Statistische Messungen mittels digitaler Messverfahren wie 3D-Body scan sollen das Wirrwarr beenden. „Es gibt Versuche, eine europäische Norm zu entwickeln“, sagt Kuratorin Daniela Döring. „Aber ich glaube nicht daran, dass sie die Verbindung wird.“ Dafür sei die Verbindung zwischen dem Schönen, Normalen und Abweichenden zu konfliktreich.

Bis 24.7., Di–Do 10–17 Uhr, Fr–So 10–18 Uhr, Haus der Brandenburgisch-Preussischen Geschichte, Kutschstall, Am Neuen Markt 9, Potsdam, Telefon 0331 6208550